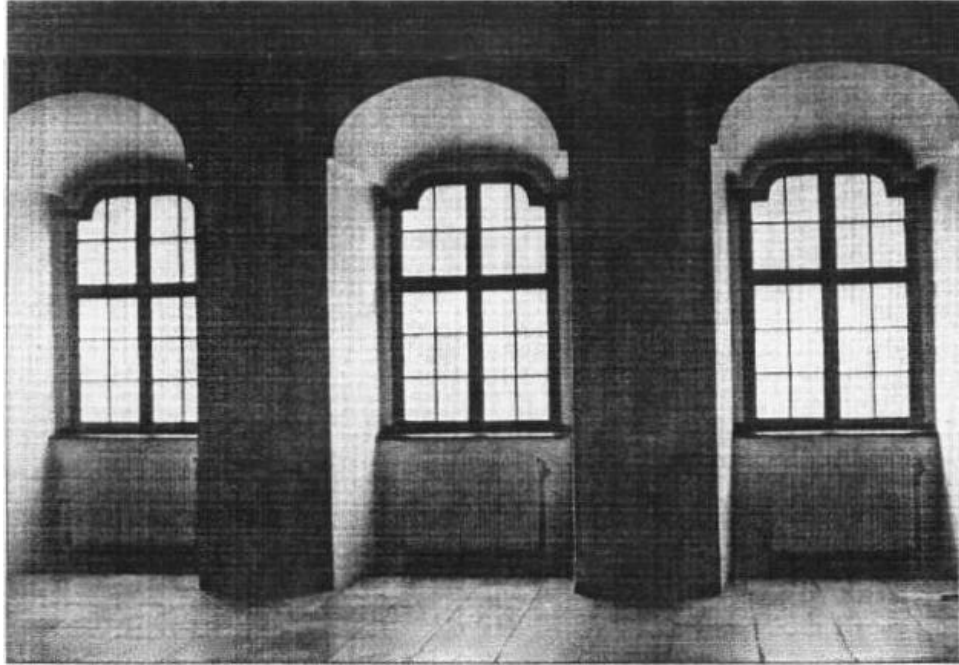


Eine Wallfahrt zum Wald

Das ehemalige Kloster Mariabrunn wurde zum Forschungszentrum

Von Elisabeth Hewson (Text und Fotos)

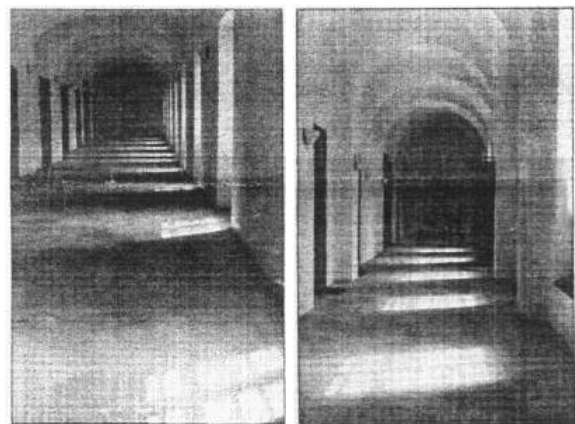


Das renovierte Mariabrunn, heute Sitz des Waldforschungszentrums der Forstlichen Bundesversuchsanstalt

Wo der Papst zu Tränen gerührt wurde und der Erfinder der Schiffsschraube sich ekelte, wo Königin Gisela ihre Wunder und ein barfüßiger Augustinerprior tiefe Demütigungen erlebte, kann man heute in einer Holzbibliothek „blättern“ oder in lichtdurchfluteten Kreuzgängen den Frieden der Stille spüren. Das ehemalige Klosterkleinod Mariabrunn, heute Sitz des Waldforschungszentrums der Forstlichen Bundesversuchsanstalt, wurde vor sieben Jahren prachtvoll renoviert und bewährt sich jetzt als Ideenfabrik.

In den hellen, klaren Gängen mit Ausblick auf die zwei Klosterhöfe mit einer, jetzt bald duftenden, riesigen Linde und einer weit ausladenden Eibe huschen sie von Zimmer zu Zimmer, kaum die Ruhe dieses geistvollen Gebäudes störend: die Forstforscher, die dort Baum-Krägen und Stinkstäbchen gegen Rüsselkäfer erfinden,

Duftfallen für Borkenkäfer entwickeln, die Wundbehandlung von Bäumen verbessern und die besten Abflussmöglichkeiten für Hochwasser analysieren, um nur einzelne Forschungsthemen zu nennen.



Sie kümmern sich um unseren lebenswichtigen Wald, die Mariabrunner (und Schönbrunner) Forstfachleute. Schon seit fast 200 Jahren. Wie sich zuvor der

Orden der Augustiner Barfüßer um Wallfahrtsbüßer gekümmert hat, die in Scharen nach Mariabrunn kamen, dem Lieblingswallfahrtsort der Habsburger: Auch Maria Theresia liebte diesen Heiligen Ausflug, den sie und ihr Hofstaat dann gleich mit einer netten Jagd im Lainzer Tiergarten verbanden. Denn vor der Kirche Mariabrunn gab es eine bequeme Furt durch den Wienfluss, der damals viel näher am Kloster lag, direkt in den wildreichen Wald.

Wunder über Wunder

Alles begann mit einem Fieberanfall der Königin Gisela, Witwe des Ungarnkönigs Stephan II., die 1042 trotz ihrer Krankheit in der Gegend um Weidlingau austritt, statt im Bett zu bleiben. Jedenfalls stillte sie ihren Durst an einem Brunnen, in dem sie eine Marienstatue liegen sah. Sie wurde sofort gesund, ließ deshalb die wundertätige Marienstatue heraufholen und ihr eine kleine Kapelle errichten. Womit das Wallfahren nach „Maria-Prunn“ begann. Dann holte angeblich der Templerorden die Statue in seine geheimnisvolle Kirche auf dem Georgsberg, später soll sie in Weidlingau Wunder getan haben. 1467 kamen jedenfalls marodierende Soldaten vorbei, holten die Statue aus der Kapelle und warfen sie wie echte Hooligans wieder in den Brunnen. Und wieder wurde sie geborgen, als man Jahre später Musik aus dem Brunnen hörte und sich der Statue erinnerte.

Ob sie noch einmal in einem Brunnen geworfen wurde weiß man nicht, sie ist jedenfalls verschwunden, denn die jetzige Marienstatue stammt erst aus dem frühen 17. Jahrhundert. Aber die Legende wurde für erneuten Wallfahrtsruhm eines neu erbauten Klosters genützt: Damals wurde von der katholischen Kirche alles, was mit Maria zu tun hatte, den Gläubigen besonders deutlich ans Herz gelegt, schließlich war gerade Gegenreformation. Als weiteres Lockmittel durfte man jedem Besucher mit Erlaubnis aus Rom auch

noch päpstliche Ablässe (Verminderung der Fegefeuer-Qualen) zusagen, was den Ruhm zum regelrechten Rummel machte.

Die Unbeschuhten Augustiner, beim Adel als Beichtväter besonders beliebt, ein strenger Orden, der seinen Mönchen wegen einer bestimmten Bibelstelle nur Sandalen, aber weder Schuhe noch Strümpfe erlaubte, erhielt dieses Kloster als Noviziat, in dem Geistliche ausgebildet wurden. Unter anderem Abraham a Santa Clara (der ursprünglich Hans Ulrich Megerle hieß), der in Wien einer der beliebtesten Prediger wurde und mit seinem glühenden Appell „*Auf, auf ihr Christen*“ viel dazu beitrug, dass die Türken Wien vergeblich belagerten. In Mariabrunn, das ja noch weit außerhalb Wiens lag, wurde aber sehr wohl fast die ganze Bevölkerung niedergemetzelt.

Sein Gebet: „*Wer rein will seyn von Sünden - Schleim / der suche diesen Brunnen heim!*“ wurde jedenfalls geradezu zu einem Werbeslogan für Mariabrunn und bei Wallfahrten immer wieder gerne zitiert.

Ressels Schleimsuppe

Weniger gern hat dieses Gebet wahrscheinlich Josef Ressel zitiert, der später als Erfinder der Schiffschraube ein neues Transport-Zeitalter einleitete. Er war, als das Kloster ab 1813 zum Teil als k. k. Forstlehranstalt genützt wurde – die Mönche wurden immer weniger, der letzte starb 1829 (und damit der Orden aus) – einer der ersten Zöglinge. Diesen „Sündenschleim“, nämlich Schleimsuppe und noch viel Schlimmeres wie verdorbenes Fleisch und halbgare Mehlspeisen, scheinen er und seine Mitschüler dort serviert bekommen zu haben. Es muss arg gewesen sein, denn Ressel, obwohl als ruhiger, gehorsamer Schüler bekannt, verfasste einen Beschwerdebrief, unterzeichnet von 42 Schulkameraden, in dem er sich bitter über die Verpflegung beklagt. Nicht nur, dass sie teurer sei als beim Wirten, sei das Bier auch noch dünner.

„Wenn man die Zahlung mit dem Werthe der elenden und ungesunden Kost vergleicht, so entsteht eine Differenz, die ausser der Grenzen der Billigkeit und Redlichkeit fällt.“

Er beschreibt „... Suppe mit klebrigen Mehlknödeln und Feiertags-Strudeln und Zweckerln, die eine wahre Schande für die Kochkunst und ein Meisterstück an Kargheit und Unbilligkeit sind.“

Genützt hat ihm seine Beschwerde nichts, im Gegenteil. Der Direktor der Anstalt, Graf Hardegg-Glatz, rügte die Professoren, dass sie die Zöglinge nicht in „*Ruhe, Ordnung und Subordination*“ halten könnten, und verlangte „... *selben den Wahn zu benehmen, als wären sie Akademiker, und hätten daher Auszeichnungen zu fordern* ...“.

Eine (vorher angekündigte!) Kontrolle ergab, dass das Essen ohnehin in Ordnung sei, und Josef Ressel musste von der Schule: Sein Stipendium für das dritte Schuljahr wurde ihm gestrichen. Trotzdem wurde er schließlich angesehener Marineförster im Raum Triest und als Schiffskundiger zu einem der berühmtesten Erfinder Österreichs.

Ein Papst in Tränen

Doch er war nicht der einzige, der in diesen Mauern litt. Auch ein Papst musste hier seine Niederlage erfahren. Es war Pius VI., der 1782 extra nach Wien gekommen war, um Josef II., Sohn Maria Theresias, umzustimmen. Der war gerade dabei, alle Klöster, die sich nicht mit Unterricht oder Krankenpflege befassten, zu schließen und deren Vermögen an Schulen und zu Fürsorgezwecken zu verteilen.

Es war immerhin die erste Reise eines Papstes nach dreieinhalb Jahrhunderten in ein deutschsprachiges Land. Und eine beschwerliche dazu. Er wurde auch freundlich und ehrfürchtig empfangen, residierte in der Hofburg, sein Schuh wurde von

einem adeligen Salon zum anderen getragen, um geküsst zu werden. Aber erreichen konnte er beim Kaiser nichts. Der begleitete ihn bei der Heimreise noch bis Mariabrunn, wo er ihm diamantenes Kruzifix als Abschiedsgeschenk überreichte.

Aber die Tränen, die man in einem lateinischen Spruch über der Kirchentüre dem Hofstaat zueignet (übersetzt: „*Unter liebevollster Umarmung und unter den Thränen aller Anwesenden trennten sie sich voneinander*“) rannen wohl eher dem Papst selbst über die Wangen. Und nicht aus Abschiedsschmerz.

Ein Prior in der Auslage

Doch nicht nur die meisten Klöster, auch die Leibeigenschaft und die Folter schaffte Josef II. ab, ließ die Schulpflicht auch für Mädchen einführen, pompöse Begräbnisse und das Hofzeremoniell verbieten, gebot, andere Religionen zu tolerieren und zwang die Adligen dazu, für uneheliche Kinder von Frauen niedrigeren Standes aufzukommen. Unendlich viele neue Erlässe und Gesetze verfasste er, kümmerte sich persönlich um alles, und so auch um die Verlegung der Poststraße, die Richtung Linz am Kloster Mariabrunn vorbeiführte, nachdem der Wien-Fluss sie bei Hochwasser zerstört hatte.

Und so litt ein weiterer Mann in diesen Mauern. Weil dem Kaiser das Hin und Her, ob Ausbesserung oder Neuanlegung der Straße, zu lange dauerte, ritt er einfach nach Mariabrunn hinaus, ließ sich den Plan holen und zeichnete eigenhändig mit Röteltift die neue Straße ein. Nämlich mitten durch den Klostergarten, direkt am Eckzimmer des Priors vorbei, der bis dahin in seine idyllischen Wiesen und Kräuter und Wälder geblickt hatte, jetzt wie ein Hausmeister, von jedem vorbeifahrenden Fuhrwerker zu beobachten, an seinem straßenseitigen Schreibtisch sitzen musste: Die dort in einer eigenartigen S-Kurve knapp an diesem Gebäude vorbeiführende Linzer Straße wirkt noch heute wie eine absichtliche Beleidigung.

Versteckte Kostbarkeiten

Die liebevolle Generalsanierung dieses geschichtsträchtigen Gebäudes, das mehr und mehr verfiel und außen durch nasses Mauerwerk, hässliche Zubauten und Baracken, innen durch Ofenrohre, brutale Außenleitungen und Überpinselung wertvoller Fresken völlig desolat wirkte, kostete 90 Millionen Schilling und war in vier Jahren fertig gestellt.



Ein Blick in die "Holzbibliothek"

Zum Vorschein kam nicht nur ein in seinen Proportionen perfektes Gebäude von stiller Eleganz, sondern auch erwähnte Fresken, umgeben von floraler Dekorationsmalerei und färbig gefasstem Stück, einzigartig in Österreich, unter zwölf Schichten Kalkfarbe. Diese von einem kunstliebenden Prior veranlassten Malereien mussten nach einer Weisung des Generalkapitels übermalt werden, wie sie der „... *Armut und Bescheidenheit des Ordens nicht angemessen seyen.*“

Auch der Festsaal und die Eingangshalle mit im Raum geschnitzten Stukkaturen (nicht fertig aufgeklebt, wie oft üblich) und das kleine Holzmuseum mit seiner Holzbibliothek (tausende Holzarten werden hier wie Bücher verwahrt) und den vielen Fotos und oft kunstvollen Gerätschaften zur fürsorglichen Waldpflege sind hier zu betrachten: Eine Wallfahrt zum Wald.

Nähere Informationen über die Tätigkeiten der Forstlichen Bundesversuchsanstalt in ganz Österreich finden Sie im Internet unter <http://fbva.forvie.ac.at>

Freitag/Samstag,
4./5. Mai 2001
Wiener Zeitung

7